

»Einen Nerv getroffen«

Der Konflikt ist da. Führt er jetzt zum Dialog? Über den Reformstau in der römischen Kirche. Fragen an Judith Könemann

Von Britta Baas

Frau Professor Könemann, was ist besser: als Theologin unbehelligt durch Rom vor sich hin arbeiten zu können? Oder, wie jetzt mit dem Theologen-Memorandum, durch Konfliktstoff auf sich aufmerksam zu machen?

Judith Könemann: Wenn es da eine Alternative gäbe, wäre es ja schön! Aber es gibt sie nicht. Ich bilde an der Uni jeden Tag Studierende aus, die Lehrerinnen und Lehrer werden oder in die Pastoral gehen wollen. Da tauchen alle Fragen auf, die wir im Memorandum angesprochen haben. Gerade als Religionspädagogin kann ich mich nicht in den Elfenbeinturm zurückziehen.

Was hat die Verfasserinnen und Verfasser des Memorandums gerade jetzt dazu bewogen, an die Öffentlichkeit zu gehen?

Könemann: Schon lange gärt es in den Gemeinden; angesichts der Missbrauchsfälle erschien uns die Gefahr groß, dass zu schnell wieder zu »business as usual« übergegangen wird. Zudem wurde im letzten Herbst die Dialoginitiative der Bischöfe angekündigt, in die wir uns einschalten wollen.

Aber das Papier hätte nicht schon vor einem Jahr kommen können? Vor dem Offenbarwerden des Missbrauchsskandals?

Könemann: Betrachtet man die dringenden Fragen, die wir angesprochen haben: sicher. Wir haben es seit Jahren mit einem schleichenden Auszug der Menschen aus der Kirche zu tun, mit einer tief greifenden Störung im Verhältnis von Kirche und Lebenswelt und anderen Entwicklungen, die Menschen mit Blick auf die Kirche beunruhigen. All diese Punkte waren auch schon vor dem Missbrauchsskandal aktuell.

Wer ist »wir«? Weit über 250 Theologinnen und Theologen haben inzwischen unterschrieben. Aber wer hat den Text verfasst?

Könemann: Mehrere Personen. Sie kommen aus der mittleren Generation der katholischen Theologinnen und Theologen. *Wollen Sie eine andere Kirchenreform als die Kungs, Haags und Hasenhüttls dieser Welt?*

Könemann: Es stimmt, dass einige der angesprochenen Themen, so zum Beispiel die Frage nach den »viri probati«, also verheirateten Männern im Priesteramt, schon auf dem *Zweiten Vatikanischen Konzil* in den 1960er-Jahren diskutiert wurden. Uns geht es aber nicht nur um Zulassungsbedingungen zum Priesteramt, wie dies vielfach transportiert wird, sondern um die grundlegende Beteiligung der Gläubigen an der Beantwortung entscheidender Fragen, die die Kirche betreffen – mit dem Ziel, dass sie ein lebensfreundlicher Ort sein kann. Offenbar haben wir mit unserem Papier da einen Nerv getroffen. Das ist vielleicht der Hauptgrund dafür, dass so viele Menschen das Memorandum unterschrieben haben. *Darunter sind auch viele Theologen der älteren Generation. Auch denen ging es nie nur um »viri probati«. Es scheint, dass sie alle gemeinsam nochmal auf den Reformstau in der Kirche aufmerksam machen wollen. Welche Wirkung versprechen Sie sich?*

Könemann: Wir wollen den Dialog in zwei Richtungen befördern: zum einen mit den Bischöfen, die ja selbst im November 2010 zu einem Dialog in der Kirche aufgerufen haben. Zum anderen mit und in den Gemeinden. Wenn es gelingt, dass unter Christinnen und Christen über das Memorandum geredet wird, ist das ein Erfolg des Papiers.

Religionssoziologische Studien belegen, dass die Forderungen des Memorandums an der Kirchenbasis längst angekommen sind. Sie rennen bei der Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken in Deutschland, Österreich und der Schweiz offene Türen ein. Wie die Bischöfe reagieren, ist doch jetzt viel wichtiger. Nur sie können den Reformstau auflösen.

Könemann: Die Bischöfe allein können den Reformstau ja auch nicht auflösen, sonst wären wir nicht Weltkirche. Aber sicher kommt den Bischöfen bei uns nun die entscheidende Rolle zu, mit ihrem Dialogangebot ernst zu machen. Die vielfachen Reaktionen der Basis scheinen dem zudem recht zu geben ...

... aber doch nur deshalb, weil die Basis heilfroh ist, dass endlich auch mal die Großkopferten von der Uni laut sagen, wo's brennt.

Könemann: Ja, von der Basis kommt die Rückmeldung: »Endlich sagt auch ihr mal was!« Es war ein Ziel unseres Papiers, das zu erreichen.

Sie solidarisieren sich also mit der Basis.

Könemann: Mir geht es an dieser Stelle nicht um Solidarisierung mit der einen oder anderen Seite. Uns war wichtig, jetzt das Unsrige zu sagen und das dringend notwendige Gespräch anzustoßen. Auch mit der Hoffnung, dass das von vielen Menschen als Unterstützung erlebt wird.

Seit 1998 müssen Theologinnen und Theologen einen in Rom verfassten Treueeid schwören, wenn sie ihr Professorenamt antreten. Mehrere Forderungen Ihres Papiers kollidieren direkt mit dem Inhalt des Eids. Was nun?

Könemann: Ich habe keinen Treueid geschworen; und meines Wissens haben auch eine Reihe anderer Kolleginnen und Kollegen keinen abgelegt. Mir ist nicht klar, woher Sie Ihre Information über den Zwang zum Eid nehmen. Entscheidend ist doch: Wenn über drängende Fragen nicht geredet werden darf, gerät ein Dialog von vornherein in ein schiefes Licht. Wir leben in einer Gesellschaft, die vom Diskurs lebt. Deshalb muss dieser Diskurs geführt werden. Auch in der Kirche. Sonst kann man sich dem modernen Menschen nur noch schwer verständlich machen. ■

Judith Könemann

wurde 1962 in Offenbach geboren. Sie ist Mitinitiatorin des Memorandums »Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch«. Seit 2009 ist sie Professorin für Katholische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Münster. Zuvor war sie Direktorin des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts und Geschäftsführerin der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz.